

# Illustriertes Blatt.

## ZEITSCHRIFT

für

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 97.

Samstag den 4. December.

1847.

### Vorüber!

(Aus der „Gegenwart.“)

Dein Mund ist süß, Dein Aug' voll Glanz,  
Dein Herz ist rein und mild,  
Es fließt um Dich ein Strahlenkranz,  
Wie um ein Heil'genbild;  
Und darum sah ich Dich so gern,  
D'rum liebt' ich Dich so sehr.  
Du warst mein lichter Hoffnungstern  
Im wüsten Lebensmeer!

Mich zog ein wilder Sehnsuchtsdrang,  
In Deine Nähe hin,  
Dir schlug mein Herz, Dir scholl mein Sang,  
Bei Dir verweilt mein Sinn,  
Und darum sah ich Dich so gern,  
Du warst so schön und hehr,  
Du warst mein lichter Hoffnungstern  
Im wüsten Lebensmeer!

Doch trennt uns grausam das Geschick,  
Wir schieden ohne Groll,  
Du sagtest mir mit nassem Blick  
Auf ewig: Lebwohl! —  
Doch ist mein Glück, mein Alles fern,  
Mein Herz ist bang und schwer, —  
Denn es erlosch mein Hoffnungstern  
Im wüsten Lebensmeer!

Oskar Falke.

### Der fatale Genosse.

Novelle von Leopold Kordesch.

(Fortsetzung.)

Es vergingen zehn Tage. Die Gräfin wurde immer blässer, immer eingefallener; ihre rothgeweinten Augen verriethen ihr inneres Leiden noch mehr. Da nahm sich der alte Verwalter das Herz, ihr mit den rührendsten Worten die allgemeine Trauer ihrer Unterthanen, die nicht wüßten, aus welcher Quelle die Leiden ihrer geliebten Gebieterin stammen, vorzustellen; allein sie drückte ihm weinend die Hand und entfernte sich still. Niemand wagte sie also weiter zu fragen. Ein Paar Besuche aus der Nachbarschaft wurden unter dem Vorwande, daß die Gräfin krank sey und Niemanden empfangen könne, abgewiesen, und das Schloß glich an Stille einem Leichenhause.

Es war einer jener herrlichen Sommerabende, an welchen die Pracht des unendlichen Himmelsdomes jedes, auch

das gefühlloseste Herz zur unwillkürlichen Bewunderung der großen Natur hinreißt. Die Gräfin pflegte Abends an der Seite ihres Kammermädchens gewöhnlich im Schloßgarten sich zu ergehen. Eben war sie aus demselben herausgetreten, da schien es ihr, als schalle Pferdegetrapp die Allee herauf. Wirklich sprengte ein Reiter heran, warf sich in einer kleinen Entfernung vom Pferde und — stand vor der Gräfin. „Heinrich, mein Gemahl!“ sagte sie kaum vernehmlich, und sank halb bewußtlos in seine Arme. Stamm umarmte sie dieser. „Den Kummer, den deine unerklärliche Entfernung an jenem Tage, als wir auf unser Schloß hierher reisten, über mich gebracht hat, und alle meine Angst und allen Schmerz um dich möge der Himmel dir verzeihen!“ sprach mit sanftem Vorwurfe die Gräfin. Der Baron aber bedeckte mit heißen Küßten ihre Hand, und schien sehr gerührt, erwiderte aber bloß: „Du sollst über Alles Licht erhalten, Auguste, über Alles, aber nur heute nicht!“ Sie gingen ins Schloß. Der Ruf, daß der Gemahl der geliebten Gebieterin plötzlich angekommen sey, verbreitete sich schnell. War durch die ganze Zeit seit dem Einzuge der Gräfin auf dem Schlosse Alles wie ausgestorben, so schien die Ankunft des Barons Alles wieder ins Leben verkehrt zu haben. Die heitere Miene der Gräfin gab gleichsam das Signal hierzu; nur wollten Einige einen kleinen Zug von Wehmuth in ihrem Gesichte bemerkt haben, der ihr auch bei der fröhlichsten Laune als stehende Rubrik blieb. Feste wechselten nun gegen Feste. Der ganze Landadel aus der Nachbarschaft strömte herbei, selbst aus den nähern Städten kamen Besuche.

Der junge, sehr hübsche Gemahl der Gräfin arrangirte Alles, und die Herrschaft A\*\*\* war seit einiger Zeit der Tummelplatz alles Vergnügens geworden. Die sanfte Gräfin, sonst keine besondere Freundin von lärmenden Ergeßlichkeiten, liebte ihren Gemahl zu sehr, als daß sie ihm etwas verkümmern wollte, woran er so viel Freude zu finden schien.

Drei Monate waren daher unter mancherlei Festen, Unterhaltungen und Besuchen vergangen. Eines Nachmittags — eben war kein Besuch da — saß die Herrschaft in einer der vielen Lauben des weitläufigen Gartens. Der Baron schien in tiefen Gedanken, wie gewöhnlich, wenn Besuche ausblieben, und strich sich den dunkeln Lockenwald aus dem gebräun-

ten Gesichte. Lange herrschte die Pause, sodann ergriff er in einer besondern Nührung der Gräfin Hand, und sie zu seinem Munde führend, sprach er: »Du bist mein Engel! Nie vermag ich deine Liebe, die sich auch aus den kleinsten Anlässen so deutlich bekrundet, dir zu vergelten!“ Die Gräfin sah ihn lange an. »Mein Heinrich“ erwiderte sie weich, »in deinem Glücke liegt ja auch das meine; o laß dir jetzt, da du so ergriffen scheinst, die einzige Bitte vorbringen, die ich an dich habe. — Vergelte mein Vertrauen zu dir in dem Maße, als ich es zu dir hege, und alle meine Wünsche — alle sind erfüllt. Du hast etwas auf deinem Herzen — zuweilen schon lag es dir auf der Zunge — o verhehle es mir nicht, deinem liebenden Weibe! Längst sollten jene Briefe, du weißt es welche, aus deiner Heimath kommen — es kömmt nichts — ist's etwa das, was deinen Frieden trübt?“ — Eine leichte Röthe stieg dem Baron ins Gesicht, er wollte eben antworten, da trat der Bediente in die Laube und meldete: ein fremder Mensch in einem eben nicht vortheilhaften Anzuge stehe vor der Gartenthüre und verlange einige Worte mit dem gnädigen Herrn allein zu sprechen.

»Er mag kommen!“ befahl der Baron.

Eine etwas ältliche, aber noch kräftige Mannsgestalt, halb polnisch, halb russisch gekleidet, mit einem ungeheuern Bart, bewegte sich die Allee herauf. Die Gräfin stand auf, um sich in einen Seitengang zu entfernen. Dankbar schien ihr der Baron nachzublicken. Der Fremde trat heran, und wie er den Baron allein sah, reichte er ihm vertraut die Hand und sprach: »Es war nicht fein von Euch, neulich, wo ein wahrer Zufall Euch wieder in unsere Mitte brachte, uns so schändlich wieder zu verlassen. Es ging allerdings schwer, Euch wieder auszukundschaften, allein Ihr wißt ja, daß der alte Wladimir stets eine gute Nase hatte. Thut mir leid, den Adler aus seinem friedlichen warmen Neste aufscheuchen zu müssen, wo er sich gütlich thun dürfte, und uns auslachen!“

»Verfluchter Spürhund!“ knirschte mit ersticker Stimme der Baron, während seine Augen aus ihren Höhlen heraustraten, und er die Fäuste krampfhaft zusammenballte.

»Keine Seitenwünge mehr, wenn ich Euch schonen soll, oder es geht Euch schlecht und mein Besuch wird Euch sehr unangenehm, Wortbrüchiger“ drohte jener, näher tretend.

»Mit der Peitsche lasse ich dich vom Schlosse hegen, alter Windhund!“ schrie der Baron im Zorn sich vergehend, sprang vom Sitze auf, und stieß mit der Faust so kräftig nach dem Fremden, daß er taumelte. —

Da trat die Gräfin besorgt und ängstlich aus der Seitenallee heran. »Um Gottes willen, was geht hier vor?“ fragte sie.

Betroffen stand ihr Gemahl. Rotesröthe und Blässe wechselten in seinem Gesichte. Er mochte erst jetzt wahrnehmen, wie unklug sein Verrathen gegen den Fremden war, erst jetzt einsehen, daß hier eine schreckliche Entdeckung unvermeidlich drohe. — »Nun denn, wenn Ihr mich so behandelst, Undankbarer, so erwartet keine Schonung!“ brüllte der

Fremde; »anädige Frau! wenn dieser Euer Gemahl ist, so seyd ihr betrogen — er ist“ — — Wüthend und blitzeschnell stürzte sich der Baron auf den Sprecher und riß ihn zu Boden. In einem Klumpen wälzten sie sich lange im Sande. Der Gräfin schwanden die Sinne; sie sank auf das Strohsopha der Laube. Auf das Geschrei eilte die Dienerschaft in den Garten. Eben war der Baron aufgesprungen. »Ein Pferd, ein Pferd!“ schrie er einem Diener zu, und stürzte zum Garten hinaus.

Am Boden lag der Fremde — erwürat, ganz schwarz im Gesichte. Die Gräfin erholte sich nur, um durch einen solchen gräßlichen Anblick in eine neue Ohnmacht zu sinken. Man räumte den Todten weg und brachte die Bewußtlose auf ihre Zimmer.

Der Mörder war längst zu Pferde davon gesprengt. —

(Schluß folgt.)

## Frische Märchen und Sagen.\*)

Von C. von A.

### I. Der Elfenborn.

Killarney mit seinen Seen ist der Stolz des berühmten Kerry. Dieses schöne Thal ist der Schauplatz der folgenden Sage:

Es war einmal nahe an der Abendküste Irlands ein heimlich schönes Thal, nur von wenigen Landleuten bewohnt, deren kunklose Hütten vom üppigsten Baumschlag umschattet und allenthalben von fast lothrecht aufsteigenden Höhen geschirmt standen. Irland hat viele anmuthige grüne Thäler, aber nicht eines lag so tief, so traulich in die Berge geschmiegt, als das, von dem ich rede.

Nohrach war die hübscheste Dirne in dem Dörfchen. Sie war der Stolz ihrer bereits bejahrten Aeltern und die Bewunderung jedes jungen Burschen, der sie sah. Das Häuschen ihrer Aeltern war das sauberste in der Gegend; Nohrach wußte dem schlichtesten Strüchlein ein heiteres Ansehen zu geben, und von ihrer Hand gezogen, schlang sich das Weißblatt anmuthiger um das Fensterlein, als irgendwo anders. — Es gab nur einen Wasserbrunnen in diesem Thale, eine Quelle von hellster, klarster Fluth, die aus dem goldenen Sande aufsprudelte und dann ruhig schlummernd in einem Becken vom weißesten Marmor lag. Dieses Becken schien keinen Ablauf zu haben; das Wasser wallte unaufhörlich hinein, aber kein Menschenauge sah je etwas davon entrinnen. Es war ein Elfenbrunnen — denn dazumal gab's noch Elfen — und der Brunnen wurde von den Thalleuten gar hoch gehalten.

Es ging eine Saage von dem Brunnen, welche seit undenklicher Zeit vom Vater zum Sohne sich fortgeerbt hatte. Er war mit einem mächtig großen Stein bedeckt, der, obwohl anscheinend sehr schwer, ganz leicht von der zartesten Frauenhand sich wegrücken ließ, und es hieß, der Elfe, der

\*) Aus dem Stuttgarter Morgenblatt für gebildete Leser, welches diese Sagen selbst einem nächstens bei L. G. Cotta erscheinenden Werke irischer Volksagen und Legenden entlehnte. Die Redaction.

über den Born waltete, wolle, daß alle jungen Mädchen des Dorfes allabendlich nach Sonnenuntergang dorthin gehen, den Stein wegrücken und aus dem Marmorbecken so viel Wasser holen sollten, als jede Familie für den morgigen Tag brauchte. Vor allem aber, sagte man sich, sey es des Elfen strenges Gebot, daß jede junge Magd, wenn sie den Krug gefüllt habe, sorgsam den Stein wieder an seine Stelle rücke; würde dieß irgend einmal verabsäumt, so müßte die achtlose Dirne Verderben über sich und alle Thalbewohner bringen; denn scheine die Morgensonne je auf die Quellfluth, so breche unausbleiblich Vernichtung herein.

Täglich trippelte Mohrah, ihren Krug in der Hand, zum Born, mit hellem Sang, im schönen Haar den Schmuck der Beeren der Bergaese oder der reifen Frucht des Erdbeerbaums, und füllte, über den sprudelnden Quell gebeugt, ihren Krug, rückte den Stein sorgsam wieder an seinen Ort und kehrte zu ihren Aeltern zurück, ohne einen traurigen Gedanken, der ihr den Schlaf vom Pfuhl verschweicht hätte. — So konnte es aber nicht immerfort bleiben. Mohrah konnte der Liebe nicht entgehen. Ein fremder junger Gesell kam in's Thal, ein Kriegermann, der weit herumgekommen war. Er trug stattlichen Waffenschmuck und erzählte von glänzenden Orten und Schauspielen. War denn ein Ort so lieblich, als das einsame Thal? ein Schauspiel so herrlich, als seine Frühlingssprache und seine Herbsteszier? Doch verblendete er des armen Mädchens Auge, er gewann ihr Herz, und wenn sie im Abenddämmerchein am Elfenborn Wasser schöpfen ging, war Culin allzeit ihr zur Seite.

Ihre betagten Aeltern fanden kein solches Gefallen an des jungen Kriegermannes Geschichten von Feldlagern und Höfen, wie Mohrah, und als sie sahen, wie diese mit Begier demselben zuhörte und die Schmeichelreden des Fremden in ihr Herz aufnahm, schalteten sie ihr Kind zum ersten Mal in ihrem Leben und verboten ihr jedes fernere Beisammenseyn mit dem Manne. Sie weinte, versprach aber zu gehorsamen, und um ein Zusammentreffen mit dem Geliebten zu vermeiden, ging sie an dem Abend auf einem andern Wege zur Quelle, als den sie sonst einzuschlagen pflegte. Sie rückte den Stein weg und setzte sich, nachdem sie ihren Krug gefüllt, neben der Quelle nieder und weinte bitterlich. Sie achtete nicht des Flugs der Stunden; das Zwielicht verschwamm rasch in nächstliches Dunkel und die hellen Sterne, die den Himmel über ihr besäeten, spiegelten sich in der Krystallfluth zu ihren Füßen. — Da — auf einmal stand der Geliebte vor ihr.

„Oh! komm' nicht hierher!“ rief sie, „komm' hierher nicht! Ich habe versprochen, mit dir nicht mehr zusammen zu kommen. Wäre ich heimgegangen, wie mein Geschäft gethan war, so hätten wir einander nicht getroffen! Ich bin unforsam gewesen; warum habe ich dich je leben müssen! Du hast mich die Thränen gelehrt!“ — „Sprich nicht so, liebe Mohrah,“ versetzte der junge Krieger, „komm' mit mir!“ — „Niemals! nie!“ — rief sie, indem sie hastig aufstand und vom Brunnen wegschritt. „Ich, die nie ihr Wort gebrochen, habe es heute gethan! Ich sagte, ich wollte dich

nie wieder sehen, und doch haben wir uns getroffen.“ Sie schluchzte in tiefem Jammer und schritt immer rascher zu, während Culin, ihre Hand zärtlich in seine beiden gedrückt, neben ihr herging und sie zu beschwichtigen suchte.

„Dein Fehler, wenn er einer war,“ sagte er mild, „ist ja nicht von dir verschuldet, und deine Aeltern werden dir verzeihen. Wenn sie erfahren, wie zärtlich ich dich liebe, werden sie mich nicht länger als Sohn zurückweisen. Du sagst, du könntest sie nicht verlassen; gut denn, ich kann ja auch hier bleiben und für sie und für dich arbeiten. Was vermöchte ich nicht um meiner Mohrah willen aufzugeben! Wir sind an deiner Wohnung; noch einmal lächle mich an, und nun, Liebste, gute Nacht.“

(Fortsetzung folgt.)

## Fenilleton.

**Nützliche Erfindung für Bärte: „Schnellrasir-Dinctur“ in Graz.** — Jeder, der sich rasirt, oder rasiren läßt, weiß aus Erfahrung, daß es beim Wegnehmen des Bartes mit Hilfe des Rasirmessers hauptsächlich auf zweierlei Bedingungen ankommt, nämlich: Auf eine gehörige Einhüllung des Bartes mit Seifenschäum, und auf eine vollkommene, milde und feine Schneide des Messers, welches zu dem Ende auf einem Abziehriemen vorher in diesen brauchbaren Zustand versetzt wird. In letzterer Beziehung ist durch die mancherlei sogenannten Patent-Streichriemen, um dem Rasirmesser eine möglichst feine Schneide zu geben, gewiß schon Vieles geschehen; allein die erste Hauptbedingung, nämlich dem Barte durch einen einhüllenden Ueberzug zum Theile Erweichung, dabei aber auch so viel Widerstandsfähigkeit zu geben, daß die Schneide das Haar bis knapp an der Haut fassen, und ohne Verursachung des bekannten lästigen Gefühls, des Schwabens, Reißens oder Auspressens der Barthaare hinwegzunehmen, ist durch alle bisher in den Handel gebrachten und angepriesenen Rasirseifen noch nicht erfüllt worden. — Solche Seifen sind meistens wegen ihres stärkeren Kali- oder Natrongehaltes auch viel zu scharf, wenn gleich selbe sehr schäumend seyn können, und officiren die Haut entzündlich, verursachen jenes unangenehme Brennen oder Beißen, so daß man nicht nur nicht die geringste Erleichterung in der Operation des Rasirens erweckt, sondern es bleiben auch sogar einzelne Barthaare stehen, und erfordern ein eiaenes Nachrasiren, was besonders unter der Hand eines Barbiers nicht zu den angenehmsten Empfindungen gehört, und Jedem schon des Zeitaufenthaltes wegen sehr lästig fallen muß. — Diesen Uebelständen ist nun durch die hier so eben gemachte Erfindung einer „Schnellrasir-Dinctur“ auf einmal abgeholfen. Man hat nämlich nichts anderes zu thun, als in den Rasirriegel bei Anwendung von etwas ganz gewöhnlicher ordinärer Waschseife, wie selbe bei Hause gebraucht wird, einige Tropfen dieser Dinctur hinzuzufügen, und mit dem Pinsel einige Hin- und Herbewegungen zu machen, worauf sich sogleich ein dicker, sehr zäher Schaum erzeugt, der nicht nur ein mildes, angenehmes Erweichungsmittel des Bartes, sondern auch vermöge der ihm in besonderem Grade eigenthümlichen Zähigkeit als ein Einhüllungs- und Widerstandsmittel eine gehörige Basis für die unten durchfahrende Schneide des Rasirmessers abgibt, daher das Rasiren so außerordentlich leicht und schnell von Statten geht, daß jeder, der einmal eine Probe damit angestellt hat, gestehen muß, er habe sich sein ganzes Leben hindurch, selbst mit dem besten Messer, nie so gut, schnell und vollkommen rein, mit Zurücklassung einer ganz glatten Hautfläche rasirt, da nämlich

nicht ein einziges Barthaar ausgelassen wurde. — Diese Linctur ist ganz frei von jedem äßenden Stoffe, nämlich von Alkalien, Säuren, oder allen wie immer Namen habenden, der Haut oder dem Nasenmesser selbst schädlichen mineralischen Zusätzen, denn ihre Wirkung beruht, wie gesagt, lediglich auf Anwendung eines nur einzig und allein hierzu geeigneten milden, erweichenden, Schaum bildenden und widerstandsermehrenden Zwischenkörpers der Seife, worin sich Jedermann augenblicklich durch einen Versuch überzeugen wird. — Probefläschchen mit der Aufschrift: „Schnellrasir-Linctur“, à 20 fr. CM., sind ganz echt bloß aus dem Comptoir des „allg. Industrie-Blattes“ zu beziehen, wo auch Bestellungen auf größere Partien angenommen werden, auf welche letztere bei Auswärtigen nur allein Rücksicht genommen werden kann, da unter einem Duzend keine Versendung erfolgt. Handelsteute, welche sich mit dem Verschleiß befassen wollen, erhalten eine verhältnißmäßige Provision. — u —

**Eine neue Benützung der Daguerreotypen.** Der bekannte Brunel in London hat den Bau verschiedener großartiger Bauten an der Eisenbahn von Florenz nach Pisa übernommen, bleibt aber ruhig in London und läßt sich nur wöchentlich daguerreotypirte Ansichten schicken, nach denen er genau erkennen kann, wie weit und in welcher Weite die Arbeiten fortgeschritten sind. Darnach gibt er schriftlich seine Anordnungen.

**Rose'sches Niesenteleskop.** — Von dem Durchmesser des Lord Rose'schen Niesenteleskops mag's einen Begriff geben, daß kürzlich der Decan von Ely, aufrecht und einen Regenschirm über dem Haupte haltend, durch den Teleskop hindurchschritt.

**Tokaier.** — Wie der „Anaar“ meldet, werden von den in der Umgegend von Dedenburga gewonnenen 25,000 Eimern Wein jährlich über 5000 mit Smyrnaer Rosinen versüßt und dann als „Tokaier“ nach Schlesien und Polen verkauft. Es ist sogar vorgekommen, daß man von Dedenburga aus in Poth Tokaier bestellte und das Dedeburger Fabrikat zurück erhielt.

**Schrecklicher Tod.** — In Marseille fand kürzlich eine Dame von vierzia Jahren in einem öffentlichen Bade auf schreckliche Weise den Tod. Sie fühlte, daß sie im Bade ohnmächtig wurde und wollte den Hahn mit kaltem Wasser öffnen, muthmaßlich, um sich den Kopf und Gesicht damit zu erfrischen; doch in der halben Veräubung hatte sie den Hahn mit heißem Wasser, daß zum Unalück völlige Siedehitze hatte, aufgedreht und verlor darüber so vollends die Besinnung, daß sie ihn nicht zurückdrehen vermochte. So kam sie aräthlich in dem immer nachströmenden Wasser um. Als die Leute aus dem Hause herzukamen, fanden sie das ganze Zimmer überströmt und die Unalückliche war todt. Ihr Körper war durch die Brandblasen fürchterlich aufgeschwollen.

### Papierkorb des Amüsanten.

Ein Wiener Hausknecht gewann in kurzer Zeit drei Amben, und in den darauf folgenden Ziehungen zwei (durch den geringen Einsatz unbedeutende) Ternen nacheinander. Er verlangte hierauf den Abschied von seinem Dienstherrn. Als dieser ihn fragte, was er denn jetzt beginnen werde? antwortete er: „Ich lebe von nun an bloß von der Lotterie; zwei, drei Nummern fallen mir alle Wochen ein — und da bin ich reichlich versorgt.“

Den Türken erscheint unser Hut dergestalt lächerlich, daß in vielen Schulen ein Exemplar dieser Kopfbedeckung als Strafmittel aufbewahrt wird, um ihn den unfolgsamen Kindern aufzustülpen. Unser Hut ist also die Eselsmütze des türkischen Schülers.

Vor Kurzem stand in Paris ein braver Normann vor dem Friedensrichter und schwur Anaeisches keines Gläubigers eine Schuldforderung ab. Als dieser den Sitzungssaal verließ, richtete er an den Meinidigen einige Worte, die nicht wie Complimente klangen. Der Normann versetzte mit sanfter Stimme: „Lieber Himmel! zwischen mir und Ihnen und unter vier Augen läugne ich ja durchaus nicht meine Schuld, aber wozu braucht denn der Friedensrichter von Unserer Angelegenheit zu wissen?“

### Concert der Josephine Micheli.

In dem Freitag den 26. v. M. im hiesigen ständ. Theater, unter gefälliger Mitwirkung einiger Mitglieder desselben, Statt gefundenen Concerte hat Fräulein Jos. Micheli vor einem zahlreichen Auditorium sich als bedeutende Piano-Künstlerin bewährt. Sie spielte zuerst die Chopin'schen Variationen über das Motiv aus Don Juan: „La ci darem la mano“, dann eine Phantastie aus „Lucia di Lammermoor“ und Etude de Concert „La pompa di festa“, und als letzte Pièce die große dramatische Phantastie aus den „Hugenotten“ von Bizet. Anfangs etwas besangen — was aus mancherlei Rücksichten sehr erklärlich ist — gewann sie sehr bald das Terrain und bewies, daß sie das Instrument zu beherrichen verstehe. Reines Spiel in den großartigsten Passagen, richtiger Anschlag in Scatalkäufen. Fertigkeit und zarter Vortrag zeichnen die Künstlerin aus. Nur schien das letzte Stück zur Ausführung vor einem gemischten Publikum nicht ganz geeignet zu seyn, daher es auch kam, daß die Theilnahme desselben bei diesem Schlusse weit weniger sich kund gab, als dieses bei den früheren Compositionen der Fall war, wo die Künstlerin jedesmal mit mehrmaligem Hervorruf beehrt wurde, wozu ich ihr um so mehr Glück wünsche, als ich die volle Ueberzeugung hege, daß sie dieser Auszeichnung durchaus würdig ist.

Die angekündigte Cavatine für Contra. Alt aus „Giuramento“ von Mercadante konnte wegen eingetretener Unpäßlichkeit des Orchester-Directors, Herrn Leitmerer, der ein darin vorkommendes Violin-Solo zu spielen hatte, und sonach wegen Unthunlichkeit einer dießfälligen Probe nicht zur Production gelangen.

Die humoristische Vorlesung in 2 Abtheilungen von Saphir, die Herr Buchwald, Mitglied des ständ. Theaters, recht gut vorgetragen, würde vielleicht mehr angeprochen haben, wenn die Wahl der Sujets eine glücklichere gewesen wäre. Dagegen erregte das von Fräulein Friederike Melchior, Mitglied des ständ. Theaters, vorgetragene Solo-Kunstspiel von Saphir das Publikum sehr, was es durch lauten Beifall zu erkennen gab.

Das Theater-Orchester führte die Overture aus „Emma d'Antiochia“ von Mercadante recht lobenswerth aus.

Und nun komme ich noch auf Herrn Köck, Mitglied des ständ. Theaters, zu sprechen, der von der Concertgebäude auf dem Clavire sehr verständig begleitet, eine große Phantastie für das Violoncell aus „Robert der Teufel“, und ein Original-Thema von Moliere, beide componirt von Kummer, mit solchem Erfolge vortrug, daß er dem einstimmigen Applause des Publikums nur dadurch Einhalt thun konnte, indem er noch ein weiteres, herziges Improptu, ich glaube von demselben Componisten, zum Besten gab.

Ich benütze diese Gelegenheit, auch von den gefälligen Leistungen des Herrn Köck auf dem Violoncell in den dießberbstlichen Concerten der philharmonischen Gesellschaft dankbar Erwähnung zu thun, und hebe daraus vorzugsweise die in dem letzten Concerte wunderschön gespielten Variationen von Servais über den Schubert'schen Trauerwalzer hervor, deren pränter und glänzender Vortrag, verbunden mit schönem und reinem Tone und allen künstlerischen Nuancen, ihm durch die üblichen lautesten Aeußerungen die allgemains freudigste Theilnahme erwarb. Schade, daß Herrn Köck Verhältnisse hindern, sich ganz seinem eigentlichen Berufe, dem Violoncellspiel, zu widmen!

Ledenig.